

Ein Faustkeilschaber des Micoquien im Großformat von Lenderscheid, Kreis Ziegenhain (Hessen)

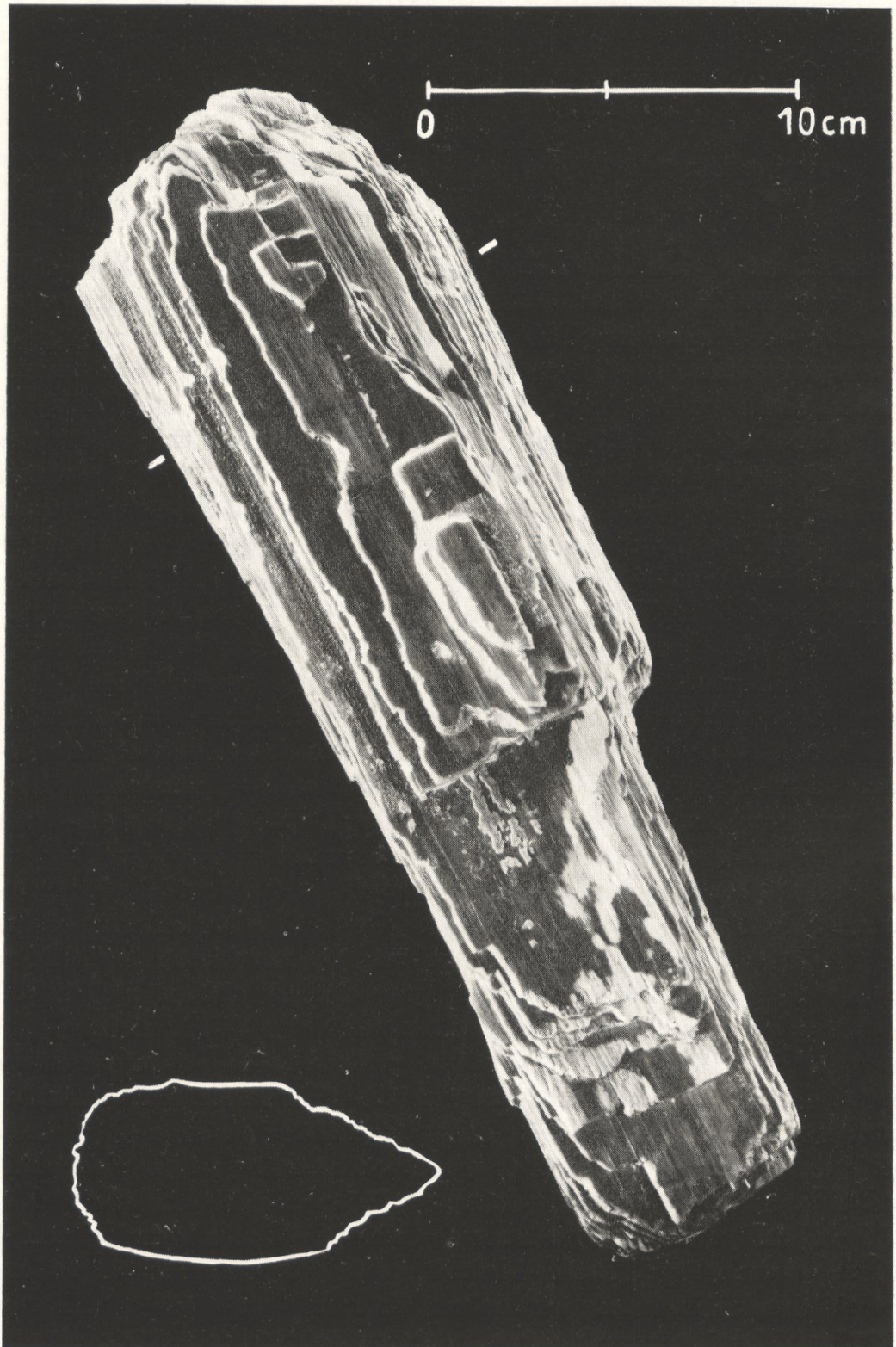
Von Adolf Luttrupp, Ziegenhain

Mit Tafel 5 und einer Beilage mit 3 Abbildungen

Vor nunmehr 30 Jahren wurde „Reuters Ruh“, die erste altsteinzeitliche Fundstelle im nordhessischen Kreise Ziegenhain, entdeckt (Luttrupp u. Bosinski, 1968a). Schon wenige Monate danach kamen durch planmäßige Suche die Stationen Lenderscheid und Hausen sowie später Rörshain hinzu. Das Charakteristikum von dreien dieser wesentlichsten Plätze ist jeweils ein mit etwas Wald bestandener Hügel inmitten der Feldflur. Diese Erscheinung beruht darauf, daß einmal das massierte Vorkommen von tertiären Blockquarziten die Erosion unserer fossilen Landschaft verhinderte und zum anderen sich die Kultivierung dieser Hügelköpfe in der Neuzeit aus gleichem Grunde nicht lohnte. Tausende von Werkzeugen und verschiedenartigen Kernsteinen, desgleichen unbeschreibliche Mengen von Schlagabfall jeder Art zeigen uns, daß diese so jagdgünstig an jenem großen Nord-Süd-Wanderweg, der Hessischen Senke, gelegenen unerschöpflichen Rohstoffquellen zu verschiedenen Zeiten von den eiszeitlichen Horden und Sippen immer wieder aufgesucht wurden. Wenn Nordhessen so lange als „fundleer“ galt, dann hat das offensichtlich seine Ursache darin, daß man in dieser flintfreien Landschaft eben nicht nach den Hinterlassenschaften des Urmenschen suchte. Doch war der Quarzit — genauer gesagt: der quarzitische Sandstein — bestens zur Herstellung von Werkzeugen geeignet, zumal in seiner feinkörnigen und opaligen Spielart.

Es muß betont werden, daß in unserem „Quarzit-Paläolithikum“ das Werkzeuginventar der verschiedenen Kulturen stets die konventionelle Größe wie in Gebieten mit Feuerstein aufweist, da diese ja durch die jeweilige Wirtschaftsform bedingt war. Das schließt jedoch nicht aus, daß sich bei der häufigen Zertrümmerung der Gesteinsblöcke zuweilen große Abschlagstücke geradezu anboten, nach entsprechender Zurichtung mit ihrer Hilfe Arbeiten auszuführen, die sonst nur mittels hammer- oder beilartig geschäfteten Silex- oder Knochenmaterials verrichtet werden konnten. Sehr große, z. T. gut retuschierte „Schaberplatten“ und schwere, nur zweihändig zu führende Hochkratzer sind daher keine Seltenheit. Besonderer Erwähnung bedarf es, daß außerdem vier Fundplätze je ein hackmesserartiges Handbeil mit angearbeiteter Handhabe lieferten, die alle verschiedenen Altersstufen angehören. So dürfte ein Stück von Hausen auf Grund seines Erhaltungszustandes dem endpaläolithischen Material zuzuordnen sein, während ein anderes in Anwesenheit von E. Schönhals aus einer Bodenbildung unter dem Rißlöß geborgen wurde. Zusammen mit moustéroïdem

Material kam das auf Tafel 5 gezeigte Exemplar (L. 33 cm, Br. 8,5 cm, D. des Rückens 4,5 cm) zutage. Es wurde aus Kieselholz gefertigt, wobei der Griff durch sehr geschickte, stufenweise Entfernung der Jahresringe zum Ende hin gut



Tafel 5 Ziegenhain (Hessen). Hackmesserartiges Handbeil mit angearbeiteter Handhabe aus Kieselholz.

handlich gestaltet wurde. Die auffallend starke Glättung an dessen Innenseite dürfte von häufiger Benutzung herrühren. Sein Verwendungszweck wird ein anderer gewesen sein als der von zwei weiteren Stücken, bei denen die sehr scharfkantige Beilschneide wohl hauend oder sägend der Zerlegung der Jagdbeute und der breite Rücken dem Aufschlagen von Markknochen diene. Auffallend ist seine große Ähnlichkeit mit jenem Knochenfragment von Dresden/Plauen (Toepfer, 1960, 69ff. u. Abb. 3). Die Annahme, daß dieses Stück als Schaufel hätte Verwendung finden können, scheidet zwar für unser Gerät nicht zuletzt wegen der Stärke des Kopfendes aus, doch sind unsere die etwaigen Verwendungsmöglichkeiten des einen oder anderen Stückes betreffenden Überlegungen hier nicht vorrangig. Angesichts der vierfachen Parallele zu jenem „Knochenfragment“ von Dresden/Plauen kann man wohl davon überzeugt sein, daß ein bewußt geformtes Werkzeug vorliegt, und sei es auch nur ein „Hilfswerkzeug“. Wir möchten angesichts der Gleichartigkeit aller Stücke sogar annehmen, daß es sich um eine „genormte Formgebung“ — einen Werkzeugtyp — handelt.

Im Hinblick auf die Problematik aller vorerwähnten Großformen erhält nun das in unserer Betrachtung zur Vorlage kommende Fundobjekt eine besondere Bedeutung, handelt es sich doch dabei um einen Faustkeilschaber von außergewöhnlichem Ausmaß (Abb. 1).

Fundumstände

Von Zeit zu Zeit werden an unseren Fundplätzen im Boden ruhende Quarzitplatten oder -blöcke der Feldbestellung hinderlich, so daß sie entfernt werden müssen. Als ich im September 1964 die Fundstelle Lenderscheid aufsuchte, begann der Eigentümer gerade damit, ein solches Hindernis freizulegen, um es zu zertrümmern, da gepflügt werden mußte. Obgleich Eile geboten war, konnte ich die Freilegung allein vornehmen, wobei sehr bald festzustellen war, daß es sich um einen urgeschichtlichen Arbeitstisch handelte, der infolge eines tief im Boden sitzenden kielartigen Spornes trotz der Geländeneigung noch den ursprünglichen Stand innehatte. Dafür sprach auch der folgende Befund. Unmittelbar vor dem Steintisch lagen zum steigenden Hang hin zwei etwa würfelförmige, kantengerundete Sitzsteine aus Basalt, wie sie in verwittertem Zustand nahe dem Fundplatz vorkommen. Neben jedem steckte seitlich nach außen hin ein großer quarzitischer Amboßstein im sandigen Untergrund, so daß er vom Sitzstein aus bequem benutzt werden konnte. Als ich annahm, den Inhalt dieser Werkstelle geborgen zu haben, kam schließlich zwischen dem linken Sitz- und Amboßstein, fast völlig von Sand bedeckt, noch ein Quarzit zum Vorschein, der sich dann als dieser einmalige Fund erwies, noch so plazierte, als habe ihn der Mensch nach einer letzten Benutzung neben seinen Sitz gelegt.

Das Fundstück

Bei einem Gewicht von 2,5 kg beträgt seine Länge 33 cm, die größte Breite 10 cm und die größte Dicke 8 cm. Zwei rezente Verletzungen an der rechten Kante zeigen einen grauweißen Quarzit von homogenem, jedoch nicht so feinem

Gefüge, wie es die Überzahl des Lenderscheider Materials aufweist. Bei leichter einheitlicher Glättung ist die Patina von bräunlich-grauer Farbe und stellenweise diffus gesprenkelt. Diese Verfärbung ist auf der Unterseite, mit der das Stück nach oben lag, kräftiger. Zu seiner Herstellung muß eine starke Gesteinsplatte mit einer steilen Seitenkante gedient haben. Nach Schaffung der Grundform wurde durch grobmuschelige Abschlüge und weitere Retuschen auf der Oberwie auf der Unterseite die linke Seite zur Arbeitskante gewerkt, während der lange steile Rücken, der nur am Spitzen- und Basisteil etwas schräg zur Auflagefläche hin eingezogen ist, unbearbeitet blieb. Bemerkenswert ist ferner, daß der Werkzeugrücken im mittleren Drittel durch dorsale und ventrale Abschlüge auf 3 cm verdünnt wurde. Trotz seiner ungewöhnlichen Größe wirkt das Werkzeug durchaus schlank und ansprechend, so daß man seinem Hersteller die Anerkennung meisterlichen Könnens nicht versagen kann.

Betrachtet man daneben den gleichen Werkzeugtyp normaler Größe (Abb. 2), so liegt die Frage nahe, warum wohl ein Stück von solchem Format unter strikter Wahrung der Eigenart dieses Typs hergestellt wurde. War dabei die einleitend erwähnte Absicht des Menschen bestimmend, mit einer solchen Großform Arbeitsgänge zu erledigen, die sonst nur mittels geschäfteter Steine ausgeführt werden konnten, oder war es lediglich die Freude am Werken? Man ist geneigt, beides anzunehmen. Doch wie dem auch sei, es drängt sich bei diesem überdimensionalen Fundstück, das ja typologisch gesehen als Faustkeilschaber zu bezeichnen ist, die Überlegung hinsichtlich seiner Verwendungsmöglichkeit auf. Wohl konnte es zweihändig als Schaber gebraucht werden, doch spricht u. a. seine teils verschränkte, teils gezähnte Arbeitskante eindeutig für einen im wesentlichen sägeartigen Gebrauch, dergestalt, daß die rechte Hand an der gerundeten Basis, die linke an der verdünnten Mittelpartie zugriff. Oder aber, man klemmte das Werkzeug an eben dieser Stelle schräg zwischen die Knie und führte dann Holz, Knochen und dergleichen über die nach oben gerichtete Arbeitskante, wie man heutzutage in ähnlicher Weise ja zuweilen auch eine Bügelsäge verwendet. Betrachtet man ferner die äußerst primitive Art, mit der australische Eingeborene mittels eines naturscharfen Gesteinsbrockens einen Baum zu fällen vermögen (Oakley, 1956, Abb. 1), oder wie — nach persönlicher Mitteilung von L. Movius jr. — bei manchen Naturvölkern das gleiche Ziel erreicht wird, indem eine scharfkantige Steinplatte, von einer Seite zur anderen geschwungen, fortwährend in die waagerechte Kerbe eines Baumes geschlagen wird, so wäre unser Werkzeug dafür bereits ein recht fortschrittlich gestaltetes Instrument gewesen.

Als Säge könnte es ferner bei der Trennung von Gelenk- und Wirbelpartien der Jagdbeute gedient haben, wobei auch die sorgfältig herausgearbeitete Spitze u. a. hebend in Funktion treten konnte. Da deren Stärke 3 cm unterhalb der Spitze bereits 3 cm und nach einem weiteren Zentimeter 4 cm beträgt, bestand dabei keinerlei Gefahr eines Bruches. Bei einer ganzen Anzahl unserer Faustkeile mit relativ dünnem Querschnitt zeigt nämlich ein glatter Spitzenbruch, daß man ihre Widerstandskraft wohl gerade beim Heben dieser Art überforderte. Die Verdünnung des Rückens dürfte in der Hauptsache dem einhän-

digen Gebrauch gedient haben, liegt doch deren Mitte genau im Schwerpunkt des Werkzeugkörpers. Kleine Schlagmarken am Basisrande lassen überdies auch eine Verwendung als Kantamboß, etwa bei der Schärfung von Werkzeugen durch indirekten Schlag, möglich erscheinen, wenn man ihn — mit der Spitze nach unten — senkrecht zwischen den Knien hielt.

Kulturelle Stellung

Hinsichtlich der Altersstellung von Freilandfunden ist es in den meisten Fällen möglich, sie auf Grund ihres Erhaltungszustandes, der Patina und des Typenvergleiches einer umfassenden Kulturperiode einzuordnen, während das Vorhandensein einwandfreier Leittypen eine relativ sichere Untergliederung gestattet. Danach konnten wir bei unserem Fundgut schon seit langem beispielsweise von einem Acheuléen und einem Moustérien mit Acheultradition sprechen.

Seit Jahren mehrten sich dann die Fundstücke von unverkennbarem Micoquecharakter, insbesondere der jüngeren Stufe, an unseren größeren Fundplätzen, wenn auch unterschiedlich an Zahl und Art der entsprechenden Typen, zu denen wir u. a. Faustkeile, Faustkeilblätter, Faustkeilschaber, beidseitig flächenretuschierte Schaber mit langem und kurzem Rücken sowie deren jeweilige Übergangsformen rechnen. Während nun bei der Station Hausen die Weiterentwicklung zur Blattspitze trotz des Vorkommens entsprechender Grundformen ausblieb und in Reuters Ruh und Lenderscheid durch nur wenige Exemplare erwiesen ist, überraschte Rörshain durch die große Zahl von Blattspitzen, die — z. T. von erheblicher Größe — leider meist alt gebrochen sind (Luttrupp, 1968 b).

Durch die Auffindung dieses Paradestückes hat nun das Micoqueinventar unserer Sammlung eine — auch im wahrsten Sinne des Worte — gewichtige Bereicherung erfahren, denn rein formalmorphologisch gesehen, ist es als Faustkeilschaber zu bezeichnen. Die eigentliche Arbeitskante endet in einer gut herausgearbeiteten Spitze und greift nur wenige Zentimeter auf die Rückenseite über. Sonst verläuft der Rücken ohne jegliche Retuschierung steil, im unteren Teil schräg zur Auflagefläche. Für die Zugehörigkeit zum mitteleuropäischen Micoquien spricht neben diesem wichtigen Leittyp auch die an einer Reihe unserer Fundstücke feststellbare Eigenart der Zurichtung, wie sie den Faustkeilfunden der Okiennikhöhle eigentümlich ist, die von L. Kozłowski (1924, 117f. u. Taf. 1,1) als gegenständig bezeichnet wird, da eine Längskante von der Oberseite, die andere von der Unterseite aus sorgfältig retuschiert wurde.

Einen solchen Vertreter der Fundstelle Rörshain zeigt unsere Abb. 3, dessen kulturelle Zugehörigkeit wohl — trotz alter Spitzenverletzung — außer Frage stehen dürfte. Als Ergänzung der altgebrochenen Spitze verwandten wir die entsprechende Umrißlinie eines Faustkeilfragmentes — mit ebenfalls gegenständiger Zurichtung — der gleichen Station, der überdies auch das Bocksteinmesser der Abb. 2 angehört.

Wir halten es für angebracht, gerade bei der Betrachtung dieses Stückes auf die Bedeutung der an unserem Fundgut so häufigen zweizeitigen Patinierung

hinzuweisen. Die rezente Verletzung am linken Rande der Unterseite läßt eine mattbraune Färbung des Rohstoffes erkennen. Die retuschierte Partie der Oberfläche des Werkzeugs ist gelb-braun bis ockergelb gefärbt. Die Restflächen dagegen (auf unseren Zeichnungen nur leicht schraffiert) weisen neben stärkerer Glättung auch eine ältere Patina auf, die auf der dachförmigen Oberseite diffus dunkelbraun ist, auf der ebenen Unterseite dagegen einen grauweißen Grundton zeigt. Da neben zwei linksseitigen Retuschen vor allem die bearbeitete schräge Rundung der Basispartie ältere Patina aufweist, ist die Annahme berechtigt, daß dieses Stück einmal aus einem Werkzeug älterer Form oder gar gleichen Typs geschlagen wurde, zumal Anzeichen vorhanden sind, daß das hiesige Micoquien nicht nur durch jüngere Stufen vertreten ist. Wenn wir als weitere Micoquetypen eben diese beiden Fundstücke zur Abbildung brachten, so hat das seinen Grund mit darin, daß sie, gleich dem großen Faustkeilschaber, ein weiteres Charakteristikum dieser Kultur, die schräge Basisrundung, aufweisen.

Es erübrigt sich, im Rahmen dieses Beitrags näher auf den Fundkomplex dieser Kultur innerhalb unseres Fundverbandes einzugehen. Daß es sich dabei keineswegs nur um sporadische Erscheinungen handelte, ergab sich schon sehr bald durch Vergleichsstudien am Material der Balver Höhle. Dazu lassen sich jetzt enge formenkundliche Beziehungen zu süd- und mitteldeutschen Fundstellen erkennen. So sind u. a. besonders gute Parallelen vorhanden zu einigen Funden der Heidenschmiede (Peters, 1931, Taf. 7 u. 8, 1), der Klausennische (Andree, 1939, Abb. 195, 1; 196, 2; 197, 2), des Vogelherdes (Andree, 1939, Abb. 146, 1) und der Lindentaler Hyänenhöhle (Andree, 1939, Abb. 187, 1 u. 2), von denen Abb. 195, 1 und 187, 1 als ausgesprochene Dubletten zu unseren entsprechenden Vergleichsstücken bezeichnet werden können.

Zusammenfassung

Obleich an all unseren Fundplätzen Werkzeuge von abnormer Größe zu den gewohnten Erscheinungen gehörten, bedeutete dieser besonders glückhafte Fund doch eine große Überraschung insofern, als uns damit erstmalig die Sicherung der Großform eines der wesentlichen Leittypen des Micoquien gelungen war, eines typenreinen Faustkeilschabers. Da die Funde dieser Kultur bislang fast ausnahmslos aus Höhlenrastplätzen stammen, unterstreicht er die Bedeutung des Micoqueverbandes unserer nordhessischen Freilandstationen. Es dürfte wohl feststehen, daß unsere Fundregion zum „zentraleuropäischen Micoquien“ (Ostmicoquien) zu rechnen ist, das als „eine wichtige Grundkultur der frühen Blattspitzengruppe gilt“ (Günther, 1964, 140f.).

Literaturverzeichnis

- 1939 Andree, J.: Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Stuttgart.
- 1964 Günther, K.: Die altsteinzeitlichen Funde der Balver Höhle. Bodenaltertümer Westfalens 7. Münster.
- 1924 Kozłowski, L.: Die ältere Steinzeit in Polen. Eiszeit 1, 112—160.
- 1969a Luttrupp, A., u. G. Bosinski: Der altsteinzeitliche Fundplatz Reutersruh bei Ziegenhain (Hessen). Fundamenta (im Druck).

- 1969b Luttrupp, A.: Mittelpaläolithische Funde von Rörshain, Kr. Ziegenhain (Hessen). Fundamenta (im Druck).
- 1956 Oakley, K. P.: Man the Tool-Maker, British Museum (Natural History). London.
- 1931 Peters, E.: Die Heidenschmiede in Heidenheim a. Br. Fundberichte aus Schwaben, N. F. 6.
- 1960 Toepfer, V.: Die paläolithischen Funde von Dresden-Plauen. Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpfl. 7, 66—85.

Zeichnungen: Verfasser; Foto: F. Brill, Hofgeismar, Bez. Kassel.

Anschrift: A. Luttrupp, 3579 Ziegenhain, Bez. Kassel, Steinweg 19.